

# Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR 28

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“ 1928



Visptal mit Matterhorn

Nach einem Ölgemälde von W. Deuschle

# Herzensirrunge

Eine Geschichte aus alter Zeit v. Fritz Ritzel

(Fortsetzung)

Der reine Herzens, frei von Schuld sich unseren Sauen naht, der ist nach deutschem Brauche uns willkommen“, sagte der Graf. „Doch ist's des Wirtes Recht, den Gast zu fragen, aus welchem Lande er gekommen ist, wes Standes er sei und welcher Sippe.“

„Das meerumschlungene Britannien ist unsere Heimat, edler Herr. Wo der gewalt'ge König Heinrich, der Achte dieses Namens, herrscht. Welch edlen Stammes sie sich rühmet und welches grausame Geschick sie zwang, die Heimat zu verlassen, das wird Euch unsere Herrin selbst verkünden, sofern Ihr willig seid, des Gastes Recht und Schutz ihr zu gewähren.“

Der Sprecher wendete sich mit den letzten Worten nach der Reiterin, die jetzt ihren Schleier zurückschlug und erwartungsvoll nach dem Grafen sah. Dieser begegnete ihren Blicken und stand einige Augenblicke wie geblendet. War dies ein Wesen aus einer anderen Welt, das auf die Erde herabgekommen war, um das Auge der Sterblichen zu entzücken? Die strahlende Schönheit dieses jungen Weibes stellte alle Anmut holder Frauen, die er, Graf Oswald, jemals in seinem Leben gesehen hatte, in Schatten. Dieses zarte, wie aus Elfenbein geschnitzte Antlitz, unwallt von rotgoldenen Locken glich den von gottbegnadeten Künstlern gemalten Engelsbildern im Dome zu Quedlinburg. Aber während in den Blicken dieser Demut und Milde lag, strahlte aus den Augen des schönen Weibes eine Flammenglut, die bis in das innerste Herz drang. Ganz verwirrt von dem wunderbaren Anblick, bedurfte der junge Graf einer Weile, um sich zu fassen. Dann näherte er sich mit einer ritterlichen Verneigung der Reiterin und sagte: Ihr seid willkommen, edle Frau, auf Burg Schauenburg und möget ihren Frieden, solange es Euch gefällt, genießen.“

„Ich dank' Euch, edler Herr“, erwiderte die Angeredete mit weicher Stimme. „Man hat mir nicht umsonst den ritterlichen Sinn der Edlen in dem deutschen Land gepriesen, der stets bereit ist, schuldlos schwache Frauen zu beschirmen. Deswegen hab ich Euer schönes Land zu meinem Zufluchtsort erwählt. Ermüdet von dem weiten Ritte, sehne ich mich nach einer Stätte, wo mir freundlich Raht und Gastfreundschaft geboten wird. Nur kurze Frist gebet' ich zu verweilen, um dann den Herrscher dieser Sauen um seinen mächtigen Schutz zu flehen.“

Hatte die unvergleichliche Schönheit der Fremden schon einen tiefen Eindruck auf den jungen Grafen gemacht, so war es noch mehr deren klangvolle Stimme und der einen seltsamen Reiz besitzende fremdartige Ton der in gebrochenem Deutsch vorgebrachten Rede, die ihn entzückten. Nicht minder erfaßte ihn angesichts der in königlicher Haltung auf ihrem Seltner Sitzenden und der dieser von ihrer Begleitung gezollten Ehrerbietung ein Empfinden, als stehe er einer Trägerin hoher Würden gegenüber, und dienstfertig versicherte er, daß er und seine Eltern es als eine hohe Ehre betrachten würden, die Reisende auf der Schauenburg zu beherbergen.

Als hätte sie eine andere Aufnahme ihrer Bitte nicht erwartet, winkte die Dame mit einer hoheitsvollen Gebärde dem Grafen huldboll zu und wendete sich in englischer Sprache an ihre Begleiter, die ehrfurchtsvoll ihren Worten lauschte.

Graf Oswald mahnte zum Aufbruch. Helle Hifthornlänge riefen die noch im Walde zerstreuten Weidgenossen zum Sammelplatz; die grafsden Kösse wurden gefaltet, das erlegte Wild auf die bereitstehenden Karren geladen, und der Zug setzte sich nach der Schauenburg in Bewegung.

Der Graf lenkte sein Roß an die Seite der schönen Fremden, die schweigend dahintritt und nur zuweilen die Blicke in der

Runde schweifen ließ, als fessele sie die Anmut der Landschaft. An einer Stelle, wo sich ein entzückender Anblick über die herblich sich färbenden Bergwälder bot, hielt sie ihren Zelter an und wendete sich an ihren Begleiter.

„Ein herrliches Land, in dem ich wohl eine Heimat finden möchte. Wird der Herrscher dieser Sauen mir wohl das Recht gewähren, in Frieden hier zu weilen? Ist er gleich Euch getart — ritterlichen Sinnes? Wo kann ich ihm, wohlledler Herr, mit meiner Bitte nahen?“

„Drei Brüder herrschen in dem Thüringer Lande, die Herzöge Johann, Wilhelm und Friedrich, Söhne des hochseligen Herrn Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen“, entgegnete Graf Oswald. „Sie werden Euch, hochedle Frau, gewiß in ihrem Herrenschloß zu Gotha willkommen heißen und den erbetenen Schutz Euch gern gewähren.“

Stolz richtete sich die schöne Frau auf ihrem Zelter empor und versetzte: „Nicht ziemt es meiner Würde, als Bittende den Fürsten mich zu nahen. Hat ein Verrüchter auch mich schmählich aller meiner Rechte in meinem Heimatland beraubt und mich zur Flucht gezwungen, so wahre ich doch meinen Stolz als Britin, und der verbietet mir, gleich einer Bettlerin in Demut mich zu beugen. Wollt Ihr, wohlledler Herr, in meinem Namen den Fürsten Kunde geben, daß ich in ihrem Lande weile und ihren ritterlichen Schutz begehre, dann ist von mir genug getan. In stillem Frieden, ferne vom Geräusch der Welt, will ich in diesen Sauen leben, wie einer schuldlos von unerhörtem Anheil Heimgefuhten es geziemt. An ird'schem Gute mangelt es mir nicht, denn meine treuen Diener haben wohlbedacht beizeiten mein Hab und Gut vor den räuberischen Händen meiner Feinde geborgen, so daß ich jede Suttat, so man mir erweist, reich belohnen kann.“

Die hoheitsvolle Haltung der Sprecherin veranlaßte den Grafen, sich tief zu verneigen und zu erwidern:

„Euer Wunsch ist mir Gebot, hochedle Frau. Ich werde selbst den Fürsten Eure Ankunft melden, doch weiß ich Euren Stand und Namen nicht?“

„Eut Ihnen kund, daß eine Flüchtige von hohem Stande ihren Schutz begehret.“

Als Gräfin Chifflehurst begab ich mich auf diese Fahrt, doch will ich meinen wahren Stand und Namen den Fürsten selbst nur offenbaren. Als Zeugen für die Wahrheit meiner Worte nehmt diesen Fingerreif. Er wird auch hier mir alle Pforten öffnen.“

Die Sprecherin streifte bei diesen Worten von ihrer Linken einen edelsteinbesetzten funkelnden Ring und reichte ihn dem Grafen, der ihn ehrfurchtsvoll entgegennahm, denn im raschen Hinschauen gewahrte er auf dem Siegel des Schmuckstücks das eingravirte Bild einer Königskrone. Wer mochte die Fremde sein? Eine Königstochter? Graf Oswald wußte wohl, daß in Britannien der achte Heinrich regierte und als grausamer Despot bekannt war, doch war er über die Familienverhältnisse des Königs nicht unterrichtet. Sollte dies wunderbare Weib der königlichen Familie angehören und vor dem Tyrannen geflüchtet sein?“

Er wagte nicht, das eingetretene Schweigen zu brechen. Das anmutige Tal des Kesselgrundes war erreicht, von den stolzen Höhen des Regenberges und Simmetsberges eingehahmt. Wie verloren in den Anblick des reizenden Landschaftsbildes, ließ die Fremde ihre Blicke in der Runde schweifen und wendete sich dann wieder an ihren Begleiter mit den Worten:

„Hier will ich Hütten bauen. In diesem Paradiese werde ich von meinem Gram genesen. Sagt an, wohlledler Herr, ob Ihr vermöget, mir ein Obdach hier zu schaffen, das meines Standes würdig ist? Vielleicht in einer nahen Stadt, wo ich in Frieden leben und in eigenem Hause walten kann?“

## Sonntag

Da draußen vor den Toren,  
Wo Licht und Stille sind,  
Geh' ich so gern verloren,  
Gotteinsam ganz ein Kind.

Wo ferne Glocken läuten  
Von Türmen, ungesch'n,  
Wo Winde über den Weiten  
Wie Gottes Atem weh'n,

Da mag es wohl geschehen,  
Daß ich auf einmal knie'  
Und bete, aufzugehen  
In dieser Harmonie.

F. Schöngamers-Helmida

„Wenn Euch, hochedle Frau, Burg Schauenburg als Heim behaget, so wird mein Herr Vater gewiß bereit sein —“  
 „Mit Dank will ich die Gastfreundschaft in Eurer Burg genießen“, unterbrach die Dame den Sprecher. „Doch nur für kurze Frist. Mein Stand verbietet mir, als Gast mich dauernd unter fremdem Dach zu bergen. Ein eignes Heim, in dem ich schalten kann nach Wunsch, ist mein Begehrt. Schafft mir ein solches gegen Gold und gute Worte. Der höchsten Ford' rung werde ich gerecht.“

„Es wird im Städtlein wohl zu finden sein, was Ihr begehrt, hochedle Frau“, versicherte der Graf. „Vielleicht läßt sich Herr Schultheiß von der Aue bewegen, sein unbewohntes Haus Euch zu verpachten? Ein Haus, das einem Herrenschlosse gleicht. Am Waldbesam gelegen und umgeben von großem Garten. Vereinst bewohnt von einem gräflichen Geschlecht, des letzter Sproß dahinging ohne Erben. Herr Schultheiß von der Aue erstand das Haus und denkt daran, dereinst den Abend seines Lebens dort zu verbringen.“

„So werdet Ihr zu großem Danke mich verpflichten, wenn Ihr die Sache regeln wollet, wohlwelder Herr“, versetzte die Fremde, indem sie einen Blick auf ihren Begleiter warf, der diesen bis in das innerste Herz traf. „Ich wiederhole Euch, daß ich mit Gold nicht geize, wenn alles meinen Wünschen und meiner Würde entspricht. Fürwahr: nach langer Trübsal hat mir heute der liebe Herrgott einen frohen Tag beschert. Er ließ in Euch mich einen Helfer finden, und wenn die innere Stimme mich nicht trüget, wird aus dem Helfer mir ein warmer Freund.“

Sie reichte bei diesen Worten dem Grafen ihre Hand, die dieser ehrfurchtsvoll an die Lippen führte. Ein stürmisches Empfinden wallte in ihm empor. Strahlte ihm aus den Blicken der schönen Frau nicht etwas Lockendes, Gewährung Verheißendes entgegen, als suchte sie zu ergründen, ob der Zauber ihrer Erscheinung sein männliches Begehren erwecke? Vor diesem Zauber verblaßte das Bild jener anderen, um die er sich noch vor wenigen Stunden gehärmt hatte. Glutübergossen senkte er die Blicke zu Boden. Mit einem befreitigten Lächeln wendete sich die Schöne wieder ab und hielt ihren Zelter mit einem leisen Ausruf der Überraschung an, als auf der Höhe eine stattliche Burg sichtbar ward. „Dort winkt uns wohl das Ziel der heut'gen Fahrt?“ fragte sie.

„Mein väterliches Haus, die Schauenburg“, erwiderte hierauf der Graf. „In ihren Mauern schütz Euch zu gewähren, wird mein Herr Vater sich zur hohen Ehre schätzen.“ Dankend neigte die schöne Frau das Haupt und rief dann ihren Begleitern in englischer Sprache einige Befehle zu, die mit entblößtem Haupt angehört wurden. Der Weg begann zu steigen und bald war das Burgtor er-

reicht. Rasselnd senkte sich die Zugbrücke, und den gewölbten Wehgang durchreitend gelangte der bunte Zug in den weiten Burghof, wo Graf Oswalds Vater, Herr Heinrich, von der zum Palais führenden Freitreppe aus den Kommenden entgegen sah.

Auf dem milden Gesichte des greisen Herrn drückte sich Befremden aus, als er die den Jägerzug begleitenden Fremden wahrte, und fragend richtete sich sein Blick auf den Sohn, der herangeritten war und erklärte:

„Ich bringe fremde Gäste mit, Herr Vater, die unsere Gastfreundschaft für kurze Zeit begehren. Wie mir die edle Frau berichtete, ist sie aus England nach dem deutschen Land geflüchtet und sucht hier Schutz vor mächtigen Verfolgern. Wenn mich nicht alles trügt, ist sie von edelstem Geschlecht.“

„So hat die Fremde dir nicht kund getan, wes Standes sie ist?“ fragte Herr Heinrich.

„Den Herrschern dieser Gauen nur will sie sich offenbaren. In Eurem Namen hab' ich ihr Burg Schauenburg als Heim geboten.“

„Du tatest wohl daran, mein Sohn“, versetzte der alte Graf. „Verfolgten Frauen Schutz und Hilfe zu gewähren, ist ritterliche Pflicht. Den Schaffner weise an, daß er Gemächer für die Fremde rüste und jeden ihrer Wünsche als Gebot betrachte. Du selbst geleite mich zu der ein Obdach Heischen-

den, auf daß ich ihr als Wirt den Willkommen biete.“

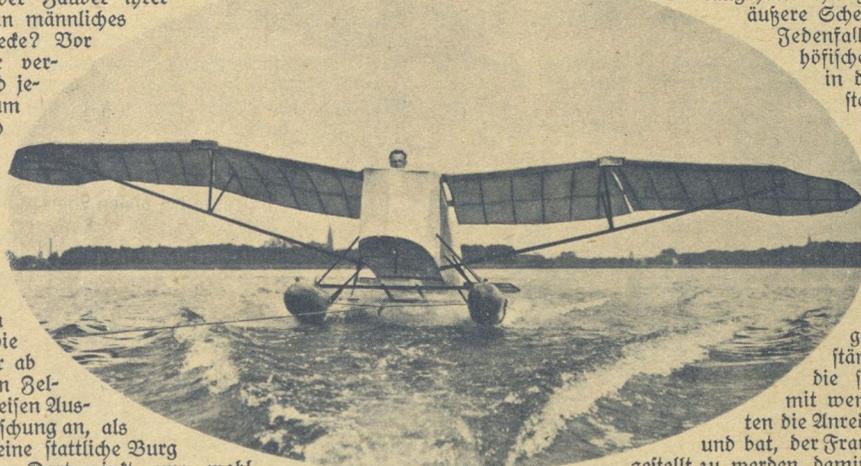
Damit schritt der Graf die Freitreppe hinab und begab sich mit seinem vom Pferde gestiegenen Sohn zu der im Kreise ihres Erfolges ihn erwartenden Fremden. Mit ritterlicher Höflichkeit hieß er sie willkommen und bat sie, sein Haus als das ihre zu betrachten, solange es ihr beliebe. Auch er war überrascht von der königlichen Anmut der Gekommenen, aber er enthielt sich vorläufig jeder Vermutung über ihre Lebens-

stellung, denn eine reiche Lebenserfahrung hatte ihn gelehrt, daß der äußere Schein häufig trügt. Jedenfalls widersprach es höflicher Sitte, Fragen in dieser Hinsicht zu stellen. Die Fremde beehrte seinen Schutz, und als Edelmann war er verpflichtet, ihr diesen zu gewähren.

Als betrachtete sie die wohlwollende Aufnahme als etwas ganz Selbstverständliches, erwiderte die schöne Dame nur mit wenigen Dankesworten die Anrede des Burgherrn und bat, der Frau des Hauses vorgestellt zu werden, damit sie sich während ihres Aufenthaltes unter deren Schutz stelle. Graf Oswald bat um die Ehre, sie seiner Mutter zuzuführen und geleitete sie nach der Kemenate. Prüfend ruhten die Blicke der würdigen Matrone auf dem schönen Antlitze der Fremden, die in ihrem Wesen etwas Herablassendes zeigte, und es schien, als prägten sich in den milden Zügen der alten Frau leise Zweifel aus, als Graf Oswald ihr zur raunte, daß die Dame von hoher Geburt sei. (Fortsetzung folgt)



Professor Leberers neuestes Werk: „Der Sieger“ auf dem neuen Sportplatz in der Wendenschloßstraße zu Köpenick. [Photothek]



Segelflugboot über Wasser

Der Segelflieger Hans Richter macht gegenwärtig mit einer Neutonstruktion, die auf pneumatischen Schwimmern liegen, Segelversuche über Wasser. [Sennede]

# Gefährdetes Glück

SKIZZE VON ELISABETH FRIES

Der Spartassenrendant Robert Schuchardt pffiff. Er war so froh, daß er die Welt hätte umarmen können. War ein schöneres Heim als das seine denkbar? So nett und ordentlich wie bei ihm war es nirgends auf der Welt — Gretel war ein Juwel! Schuchardt stand am Fenster der kleinen Wohnstube und sah in das Gärtchen seines Siedlungshauses hinaus. Es war zwar jetzt winterlich kahl und öde, aber wie lange, dann fing man an, umzugraben, zu säen und zu pflanzen! Das Herz schwoll ihm: Daß er hier zugegriffen hatte, war ebenfals Gretels Verdienst. Sie hatte durchaus nicht im Trubel der Stadt bleiben wollen, und wie recht hatte sie gehabt! Nie hätte Robert Schuchardt sich vorgestellt, daß man das Leben so genießen könne — jeder Tag dieses Sommers war zum Fest geworden, streng genommen um nichts.

„Du bist ja so still geworden“ stellte die junge Frau fest, während sie das Essen hereinbrachte. „Erst pfeiffst du, wie ein junger Gott und mitten drin brichst du ab!“

„Ja?“ fragte Schuchardt versonnen, „ich weiß es gar nicht, ich habe an etwas gedacht.“

„An was denn?“

„Rate mal! . . . An dich, kleine Neugier! Daß du mich erst hast gar nicht haben wollen, und wie schön es nun bei uns ist, und daß es dir doch auch ganz gut bekommt —“

Die junge Frau lachte. Ihre schönen dunklen Augen blizten ihn fröhlich an. Ihre Haut war wie Milch und Blut, was zu ihrem gelockten schwarzen Haar trefflich stand. Sie legte ihrem Manne vor, und er fand begeistert, daß es himmlisch schmeckte.

Liebtosend ging Schuchardts Blick über den saubergebedekten Tisch, auf dem in einer Vase ein paar Lannenzweige den Strauß ersetzten. „Ich bin fest überzeugt, beim Kollegen Wendt wird's heute abend nicht so hübsch sein zur Geburtstagsfeier, wie du es für uns allein alle Tage machst“, sagte er, behaglich schmausend.

Gretel schob die Brauen zusammen. „Müssen wir wirklich hin? Ich bliebe viel lieber daheim.“

Er lachte gutmütig. „Wenn es auf dich ankäme —“, sagte er, „dann schachtelten wir uns ganz ein. Aber wir sind jung, wir müssen auch mal unter Menschen. Na, und heute, da ist Gesprächsstoff in Fülle. Dente dir, im Warenhaus Mund ist

entdeckt worden, daß seit Jahr und Tag große Diebstähle systematisch ausgeführt wurden. Es sollen schon mehrere von den alten Angestellten verhaftet sein, und die Untersuchung geht weiter.“

„Ach —!“ die junge Frau hatte eben einen Bissen zum Munde führen wollen, doch ein Zittern überflog sie, daß die Gabel hart auf den Teller klirrte.

Ihr Mann blickte auf.

„Du bist ja ganz blaß geworden“, sagte er, „was ist dir denn?“

„Mir?“ Gretel

lachte gezwungen. „Nichts, was soll mir denn sein? Daß es mich nicht kalt läßt, wenn Kollegen von früher Unannehmlichkeiten haben, kannst du dir doch denken. Ahnst du — wer?“

„Man sprach von Zahnte und Stoffers, auch Neumann soll dabei sein —“

„Und wer von den Damen? Begreife doch, daß mich das am meisten interessiert!“ rief sie gereizt.

„Aber, aber,“ begütigte er, „so kenne ich dich ja gar nicht. Was erregt dich denn so?“

Die junge Frau hob die Schultern. „Ich sollte denken, es wäre aufregend genug, was du da erzählst“, sagte sie mühsam, als ob sie mit Tränen zu kämpfen hätte.

Wie gut sie doch war! Robert war sogleich versöhnt. Solch mitleidiges Herz — er mußte sich wahrhaftig schämen, daß er sich nicht genauer erkundigt hatte. Nur einen Namen hatte er nennen hören, und der interessierte sie gewiß nicht: Tiny Rauchhaupt sollte verhaftet sein, und von der hatte sie ja nie etwas wissen wollen!

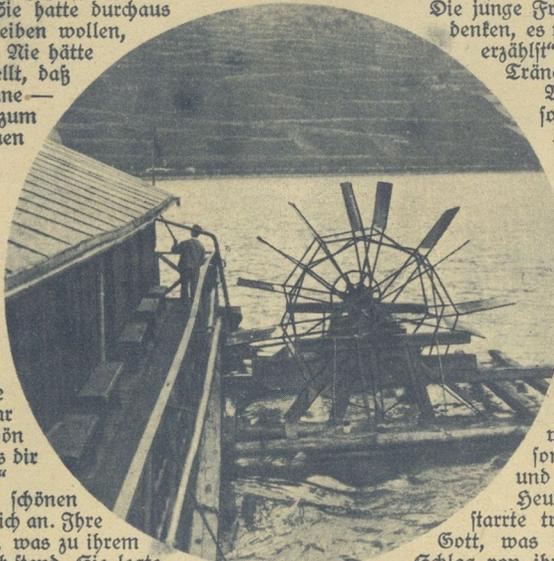
Gretel räumte ab. Nein, essen konnte sie bestimmt nicht mehr. Robert solle sich hinlegen und ein schönes Schläfchen halten, damit er heute abend frisch wäre. Er wartete ein Weilschen, sonst kam sein Frauchen doch immer und deckte ihn zu? . . .

Heute stand sie in der Küche und starrte trostlos auf einen Fleck. Was, o Gott, was konnte sie nur beginnen, um den Schlag von ihrem guten Manne abzuwehren? Warum hatte er sie nicht gewähren lassen, als sie auf ihn und damit auf alles Glück verzichtet wollte? Hätte sie es ihm damals doch nur gesagt, dann hätte er gewiß keinen weiteren Versuch gemacht, denn seine Ehre ging ihm über alles. Nun würde sie ihr Glück einbüßen, seine Achtung und seine Liebe!

Die gequälte Frau stöhnte. Erschrocken nahm sie die Hände von den Augen und sah furchtlich nach der Tür zum Wohnzimmer. Vielleicht hatte Gott Erbarmen und ließ den furchtbaren Reih vorübergehen . . . Ein Schluchzen stieg ihr in die Kehle, gewaltsam drängte sie es zurück.

Die Ruckuhr schlug; in der Küche ward es schon dämmerig. Gretel Schuchardt ward sich mit Schrecken bewußt, daß sie noch nichts getan hatte, die kleine Küche war betramt wie selten.

Hastig begann sie die Abwäsche, um doch immer wieder innezuhalten. Was schaffte sie hier noch? Wenn Tiny Rauchhaupt verhaftet war, dann war sie verloren. Sie hatte ihr nie vergeben, daß sie sich von ihr zurückgezogen hatte — wie käme sie dazu, sie zu schonen? Zum ersten Male in ihrer Ehe machte sie die Küche nur flüchtig fertig — auf den Sonnabend! Dann kochte sie Kaffee und trug den Mohnstriezel auf, den ihr Mann so liebte. Recht verwöhnt hatte sie ihn, das mußte man sagen!

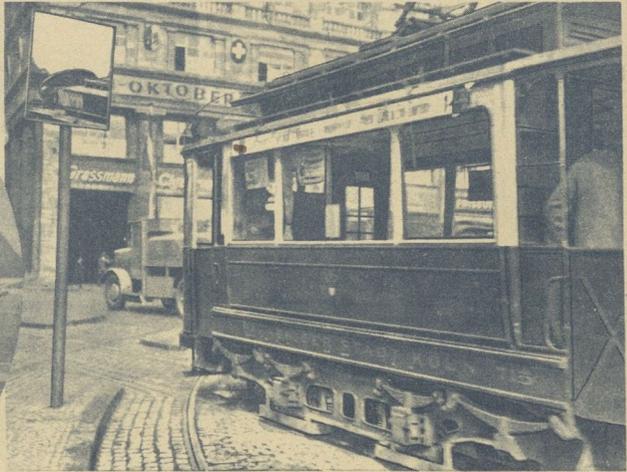
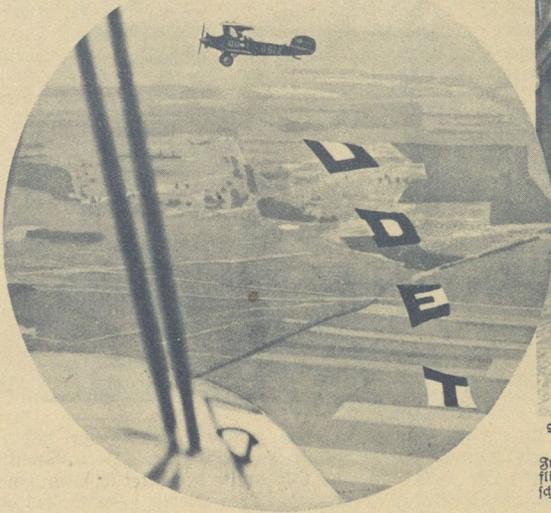


Eine Badeanstalt in Bingen am Rhein Wasserrad zum Betreiben einer Pumpe. [Photofest]



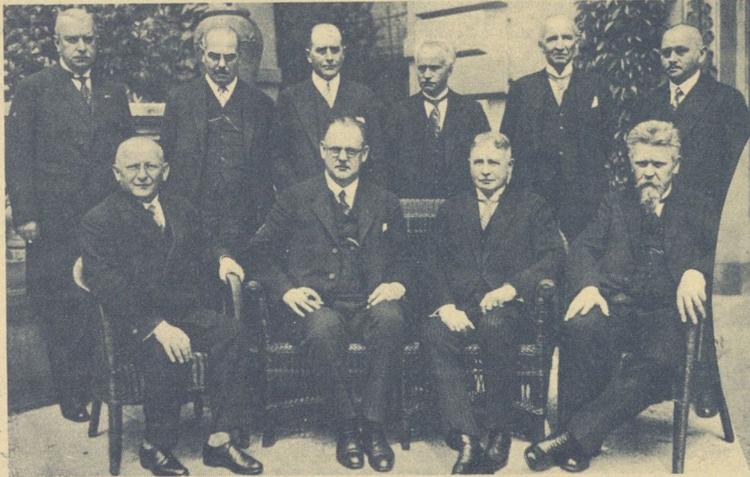
Köln a. Rh. die Stadt des 14. Deutschen Turnfestes aller Gaue Deutschlands und starker ausländischer Vertretungen, so daß man beinahe von einer Turner-Olympiade sprechen kann. — Blick auf die Stadt Köln a. Rh.: Am Frankenwerf. [Photofest]





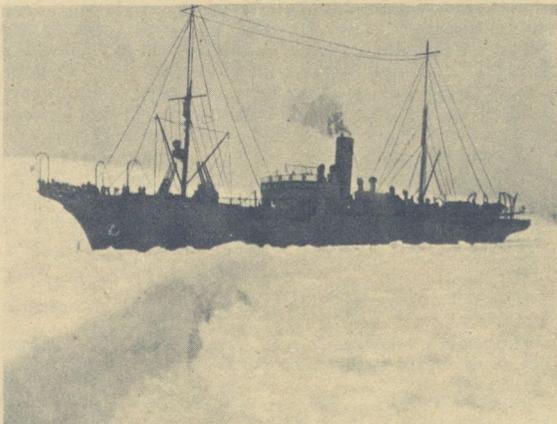
Verkehrs Spiegel für die Straßenbahn sind in Köln a. Rh. an den Straßenbahnkreuzungen zur Sicherheit des Verkehrs aufgestellt worden. [Photothet]

Zim Kreis: Eine neue Himmelschrift ist die Erfindung unseres erfolgreichen Kunstfliegers Ernst Udet. Aus einem am Flugzeugtrumpf angebrachten Rohr wird ein durch ein schweres Gewicht strotz gehaltenes Seil heruntergelassen, an dem die aus leichtem Stoff gefertigten Buchstaben wie riesige Fahnen flattern. [Wolfer]



Das neue Kabinett Müller-Franken: Sitzend von links nach rechts: Reichsjustizminister Koch-Weser (Dem. P.), Reichskanzler Hermann Müller-Franken (S. P. D.), Reichswehrminister Gröner (fraktionslos), Reichsarbeitsminister Wiffel (S. P. D.). Stehend von links nach rechts: Reichsernährungsminister Dietrich-Baden (Dem. P.), Reichsfinanzminister Dr. Hilferding (S. P. D.), Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius (D. V. P.), Reichsminister des Innern Severing (S. P. D.), Reichsverkehrsminister und Minister für die besetzten Gebiete v. Gudrad (Zentrum), Reichspostminister Dr. Schäkel (Bayr. V. Partei). [Wolfer.]

Zim Oval: Wilhelm Filchner, der berühmte deutsche Asien- und Südpolarforscher ist nach 2 1/2 Jahren Aufenthalt in Asien mit seiner Tochter in Berlin eingetroffen. [Atlantic]



Bilder von der Nobile-Tragödie:

Links: Das italienische Schiff „Citta di Milano“ im Packeis vor der Kingsbay. Rechts: Eine Hilfsexpedition auf der Suche nach den Verschollenen. [Vellus]



Wieder stieg es ihr heiß in die Augen — besser wäre es schon, das Glück gar nicht gehabt zu haben! Robert blinzelte verschlafen ins Licht. Er dehnte sich behaglich, er hatte herrlich geträumt. Lächelnd langte er nach einem Stück Kuchen, aber er griff nicht zu, sondern sein Blick blieb erschrocken am Gesicht seiner Frau hängen. „Was ist dir, Gretelchen? Du siehst aus, als hättest du einen Geistgesehen!“ Die junge Frau sagte sich, „Mir ist nicht gut. Ich friere, und meine Glieder sind so schwer, die Arbeit wollte auch gar nicht fertig werden. Schuchardt sah nach der Uhr. Wahrhaftig, schon bald sechs, in einer halben Stunde mußten sie aufbrechen, wenn sie zur Zeit beim Kollegen Wendt sein wollten.“

„Kannst du denn überhaupt mitgehen?“ fragte Robert ängstlich. „Am liebsten sagte ich noch schnell für uns beide ab.“

„Nein, nein, das geht nicht. Aber ich — wenn ich daheim bleiben und mich ins Bett legen könnte?“

„Natürlich, du kleiner Angsthase. Morgen bist du wieder frisch. Es wird Wendts ja leid tun, aber niemand kann verlangen, daß du dich krank machst.“

Gretel schwankte noch. Aber ihr graute, wenn sie an das Zusammensein mit den befreundeten Familien dachte, die alle wußten, daß sie im Warenhaus Munk, angestellt war und sicher von nichts anderem sprechen würden. Ein Frösteln überlief sie bei dem Gedanken. „Du frierst, Liebling. Ich werde dir die Wärmeleiste füllen. Schnell, geh‘ zu Bett. Nimm Aspirin, dann ist morgen alles wieder gut.“

Es war nicht wieder gut am nächsten Morgen. Im Gegenteil, es war nun erst recht schlimm, denn Robert Schuchardt blickte aus ebenso trüben Augen in die Welt wie seine junge Frau. Sein sonst so frisches Gesicht sah gelblich aus, der duftende Kaffee wollte ihm nicht schmecken, und die geliebte Sonntagsgitarre steckte er sich erst gar nicht an. Gretel fragte ihn nicht. Das Abirren seiner Blicke sagte ihr genug. Unzweifelhaft hatte er bei den Freunden Dinge erfahren, die ihm ihre Blässe nicht mehr verwunderlich erscheinen ließen. Es fragte sich nur, wieviel er gehört hatte. . . .

Ach, daß eine unüberlegte Handlung sich so bitter rächte! Gretel lag das Herz schwer in der Brust, sie sah keinen Weg, den sie gehen konnte. Trübe, freudlose Wochen folgten. Robert Schuchardt sah elend aus, er magerte zusehends ab, so daß es allen Menschen auffallen mußte, um so mehr, als er vorher sein Glück nicht laut genug hatte preisen können.

Die Verhaftungen wegen der Diebstähle im Warenhaus zogen immer weitere Kreise. Es stellte sich heraus, daß sie von viel größerem Umfang waren, als man anfänglich angenommen hatte, aber obwohl die Zeitungen des öfteren davon berichteten, ward nie davon gesprochen zwischen Robert und Gretel Schuchardt, bis zu dem Tage, an dem die junge Frau als Zeugin vor Gericht geladen wurde. Nun war es da, was sie so lange auf sich hatte zukommen sehen! Sie vergaß alles, ihren Haushalt mit seinen Pflichten, und saß am Tisch und weinte, als ihr Mann nach Hause kam. Er studierte die Vorladung und sagte nur: „Das war zu erwarten,“ und, da sie nicht antwortete: „Wenn es bei der Zeugenvernehmung bleibt, ist's gut!“

Sie tat kein Auge zu in dieser Nacht. Die Angst, die sie durchmachte, war nicht mehr zu ertragen. Sie lag und starrte in das Dunkel und sann. Auf einmal kam ihr ein Gedanke. Sie wollte zu ihrem früheren Chef gehen und sich offen mit ihm aussprechen. Mochte dann kommen, was wollte — ihr Glück lag ja doch in Scherben!

Am nächsten Morgen, sowie ihr Mann das Haus verlassen hatte, kleidete sie sich sorgfältig an und ging zu Herrn Munk. Er war ihr immer ein gütiger Vorgesetzter gewesen und empfing sie auch jetzt freundlich, aber seine Miene wurde ernst, als er ihre Aufregung und Angst gewahrte. Ein Ausdruck fast von Trauer ging über sein scharf geprägtes Gesicht, als ob er sagen wollte: Du auch?

Mit stoßender Stimme begann sie ihren Bericht. Es war an einem Tage, an dem Herr Munk ein Inserat veröffentlicht hatte, daß billige Kleider und Mäntel eingetroffen seien. Ein reger Verkehr, wie er in jener geschäftsarmen Zeit selten gewesen, war die Folge. Gleich nach der Mittagszeit hatte eine Bekannte ihrer Mutter, sie, Gretel Kiesel, wie sie damals noch hieß, aufgesucht. Sie war früher eine wohlhabende Frau, hatte aber in der Inflationszeit alles verloren und bat nun flehentlich, ihr zu einem warmen Mantel zu verhelfen. Mochte er altmodisch, mochte er schadhaft sein, wenn sie ihn nur erschwimmen konnte! Es hatte sich denn auch ein Mantel gefunden, der billig abgegeben werden sollte weil er ein paar kleine Mottenlöcher

hatte. Aber der an sich geringe Preis war für die verarmte Frau noch viel zu hoch. Auf ihr Bitten hatte Gretel mit der Auffichtsdame wegen eines Preisnachlasses unterhandelt; doch wurde energisch zu verstehen gegeben, andere Kunden, die zahlungsfähiger ausfähen, zu bedienen. Als Gretel Kiesel sich nach einiger Zeit wieder nach ihrer alten Bekannten umgesehen hatte, war sie verschwunden und der Mantel mit ihr!

„Ich hätte es melden sollen,“ weinte Gretel auf, „aber dann hätte ich den Schaden ersetzen müssen, und das konnte ich unmöglich. Damals lebte Mutter noch und war krank, wir wußten kaum durchzukommen.“

„Und gemerkt hatte es niemand?“

„Nein. Ich sprach mit Tiny Rauchhaupt darüber, die lachte mich aus —“

„Ach so. Die hat Sie dann eingeweicht — —?“

Gretel ward dunkelrot. „Sie hat mir etwas angedeutet — aber — ich — konnte sie doch nicht anzeigen. . .“

„Da haben Sie lieber mitgemacht!“ Der Kaufmann lächelte bitter — für das Mädel hätte er sich verbürgt!

Die junge Frau starrte ihn erschrocken an. „Mitgemacht? Nein, Herr Munk, wie kommen Sie darauf?“

„Ich dachte. Man wundert sich ja über nichts mehr. Weshalb sind Sie denn eigentlich hier?“

Unter den ernstesten Augen ihres früheren Arbeitgebers nahm Gretel Schuchardt all ihren Mut zusammen. „Herr Munk, zeigen Sie mich nicht an, ich bitte Sie, so sehr ich kann. Ich weiß, der Fehler ist so schlecht wie der Stehler — aber konnte ich die arme alte Dame anzeigen? Oder meine Freundin?“

Der Warenhausbesitzer betrachtete sie mit Neugier. „Was sagt denn Ihr Mann dazu?“ fragte er gespannt.

„Ach!“ Gretel schüttelte den Kopf, die Stimme versagte.

„Wir sprechen gar nicht davon, aber unsere Ehe geht daran entzwei.“

„Ja, da soll doch! Haben Sie denn Ihrem Manne alles erzählt, so wie Sie es mir erzählt haben?“

„Nein, o nein! Er leidet sowieso genug —“

„Das verstehe ich nicht. Wenn er nichts weiß?“

„Er merkt doch meine Angst, mein verstörtes Wesen! Herr Munk, wenn Sie wüßten, wie rechtlich er ist! Nun ist gestern die Vorladung gekommen —“

„Vor Gericht zu zeugen, ist doch keine Schande!“

„Nein — wenn man ein reines Gewissen hat. Muß ich aber nicht alles bekennen?“

„Sie müssen nur antworten, wenn Sie gefragt werden.“

Die dunklen Augen der jungen Frau hingen mit verzweifelter Bitte an seinem Gesicht.

„Na,“ fragte er gütig, „was denn noch?“

„Kann ich nicht abzahlen für die alte Frau? Und Sie sagen es niemand?“

Es hatte schon wiederholt geklopft, das Telephon schnurrte, Herr Munk hatte keine Zeit mehr. Er stand auf und gab Gretel Schuchardt die Hand. „Wir wollen die Sache als verjährt ansehen,“ sagte er, „aber gehen Sie zu Ihrem Manne und erzählen Sie ihm alles. Kann sein, daß Sie ihn sehr froh machen. Merken Sie sich eins: Aufrichtigkeit in der Ehe ist wichtiger als alles! Sie hätten sich längst aussprechen sollen.“

Das fand Robert Schuchardt auch. Er war so selig, daß er nicht aus noch ein wußte vor Glück. Auf den Kopf hätte er sich stellen können wie in seiner Jugendzeit, bis ihm plötzlich die Nührung angeflogen kam. Er nahm Gretel in seine Arme und wiegte sie hin und her. Was hatte sie durchgemacht, die arme kleine Seele, und alles, weil er so dumm war, sie nicht zu fragen. War er nicht der Mann, der die Führung behalten mußte?

Gretel schüttelte den Kopf. „Vielleicht mußten wir diese Angst durchleben, damit wir erst ganz wissen, wie gut es uns geht — und Mitleid mit anderen haben können“, sagte sie nachdenklich. Robert küßte sie. Ein Ahnen zitterte durch sein Herz, wie nahe Schuld und Unglück an ihm vorübergestrichen waren.

★

## Muttersprüche

Mutterliebe! Man nennt dich des Lebens Höchstes! So wird denn Jedem, wie schnell er auch stirbt, dennoch sein Höchstes zuteil.

(Gebbel)

Es gibt nur eine ganz selbstlose, ganz reine, ganz göttliche Liebe, das ist die der Mutter für ihr Kind.

(Georg Ebert)

★

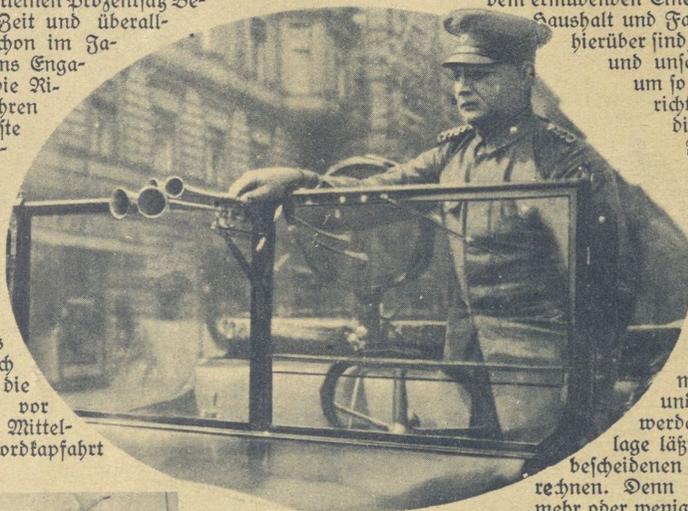
Ein einziges auf Erden ist nur schöner und besser als das Weib; das ist die Mutter.

(Leop. Schefer)

# Ferienpläne

Je schwerer die Zeiten sind, um so größer ist der Wunsch nach Ausspannung und Erholung, aber auch um so verantwortungsvoller das Ausspannen der Ferienpläne. Es gibt freilich immer noch einen kleinen Prozentsatz Bevorzugter, die zu jeder Zeit und überallhin reisen können, die schon im Januar zum Wintersport ins Engadin und im März an die Riviera fahren. Aber entbehren sie nicht gerade das Beste vom Reisen, jenes Vorfreuen und Pläneschmieden, das uns anderen, die wir mit Beruf und Geldbeutel, mit Haushalt und Sommerferien zu rechnen haben, schon die Monate vorher erfüllt und verklärt? Jeder und jedes Haus treibt dies Hoffen und Planen nach seiner Eigenart. Da sind die Optimisten, die schon vor Weihnachten an eine Mittelmeerreise oder eine Nordkapfahrt

gewachsen. Was soll uns allen die Sommerreise sein und bedeuten? — Eine Erlösung von der Anruhe des Alltags, ein Ausspannen aus dem gewohnten Joch, ein Gegengewicht zu dem ermüdenden Einerlei der Arbeit in Beruf, Haushalt und Familie. Je klarer wir uns hierüber sind, je besser wir uns selbst und unsere Umgebung verstehen, um so bewußter werden wir das richtige Reiseziel für uns und die Unseren suchen.



Freilich machen sich die allerwenigsten klar, daß eben im Gegensatz zum täglichen, gewohnten Leben die beste Erholung und der feinste Reiz des Reisens liegt. Und doch sollte diese Erkenntnis die Grundlage aller Reisepläne sein, von der aus dann weiter mit allen übrigen Faktoren und Verhältnissen gerechnet werden muß. Auf dieser Grundlage läßt sich aber auch schon mit bescheidenen Summen planen und rechnen. Denn was wir heutzutage alle mehr oder weniger für unsere Ferien brauchen, ist ein ruhiges Leben in einfachen Formen und Verhältnissen, in und mit der Natur — als Gegengewicht zu den komplizierten, unruhigen Lebensbedingungen, die uns daheim in Arbeit und Familie um-

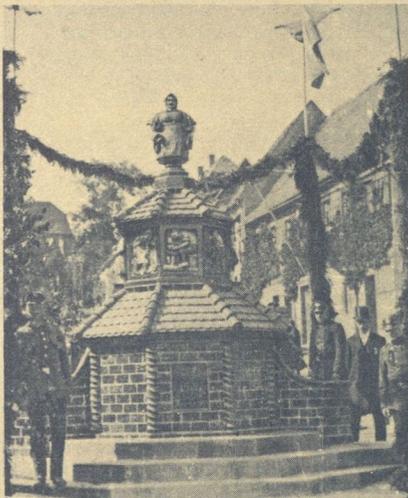
**Aberfallautos mit Fansignalsignal**

hat die Berliner Schutzpolizei gestellt bekommen. Sie verschaffen sich ungehinderte Fahrt mittels ihrer Signale. [Atlantia]

denken und ganz zufrieden sind, wenn's später für den Harz langt. Da sind die Pessimisten, die dieses Jahr sicher kein Geld und keine Zeit haben werden und doch zum Schluß noch eine größere Reise machen.

geben. Deshalb haben gerade die reichen Leute an und für sich den geringsten Gewinn. Sie bleiben in der gleichen Umwelt des Hotel- und Luxuslebens und sehen nur ihresgleichen. Und das macht schnell müde und blasiert. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, den schickt er immer noch ohne allzuviel Gepäck und Überfluß in die weite Welt.

Recht kritisch steht es mit den Reiseplänen da, wo es in einer Familie viele Köpfe und viele Sinne gibt und ihre Ansprüche oft mit dem sehr „schwindfüchtigen“ Geldbeutel in Einklang gebracht werden sollen. In den allermeisten Fällen wird hier die Hausfrau und Mutter mit Takt und Weisheit versuchen müssen, das Richtige und Beste für sich und die Ihrigen herauszufinden. Vor allen Dingen gilt's, den Mut der Wahrheit zu haben. Man soll nichts Großartigeres und Kostspieligeres



Ein Löpferbrunnen wurde in dem Löpferstädtchen Köhren in Sachsen geweiht.

Der Frohbürger Bildhauer Kurt Feuerriegel hat dem Städtchen einen reizenden Brunnen aus buntem gläsernem Ton geschaffen, den eine Popstau krönt. Der Dichter Börrles, Freiherr von Münchhausen hat launige Verse für die Brunnenseiten beigezeichnet. [Sennede]

Wie verschieden an Kraft und Umfang und Sehnsucht diese Reisewünsche auch sein mögen — sie fehlen nirgends ganz. Nur daß die wenigsten von uns wissen, was sie eigentlich in ihren Ferien brauchen, was sie planen und sich nach Möglichkeit zu verschaffen suchen sollten. Wir sprechen hier natürlich nicht von denen, die eine bestimmte Kur brauchen müssen und deren Reisewege vom Arzt bestimmt werden. Wir meinen hier die Hunderttausende, die immer den weitaus größten Teil des Reisepublikums ausmachen — alle, die nur irgendeine Erholung und Ausspannung brauchen. Denn unsere harte Zeit verbraucht unsere Nerven und Kräfte rascher als die der Generationen vor uns, unsere Sehnsucht in die Ferne ist



Eine Lebensrettungs-Brigade

hat sich in Australien gebildet, die längs der ganzen Meeresküste in einzelne Gruppen verteilt ist. — Die Abbildung zeigt eine Parade in Bondi, in der Nähe von Sydney. [Atlantia]

